

Rezensionen

Jörg Lesczenski:
August Thyssen 1842-1926.
Lebenswelt eines Wirtschaftsbürgers.

Essen: Klartext-Verlag 2008 (413 S., 10 S/W-Abb.) 39,90 €
(= *Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens. 81*)

Biographien historischer Persönlichkeiten erfreuen sich seit geraumer Zeit einer stabilen Konjunktur. Das gilt auch für Studien zu bedeutenden Unternehmern und Industriellen, wobei gerade diesen Arbeiten nicht selten immer noch das Odium der (älteren) Hagiographie anhaftet. Dabei haben gerade Biographien zu bedeutenden Montanindustriellen eindrucksvoll die wissenschaftlichen Potenziale des Genres aufgezeigt. Zu denken ist an die Arbeit von Gerald D. Feldman über Hugo Stinnes oder an die jüngst publizierte Dissertation von Boris Gehlen über den rheinischen Braunkohlenindustriellen Paul Silverberg, die nachgerade als ein Musterbeispiel für eine methodisch und theoretisch reflektierte Unternehmerbiographie gelten kann. Gleichwohl ist für den Bereich der Montanindustrie, und im Besonderen auch für den Bergbau, immer noch ein bemerkenswerter Mangel an wissenschaftlich fundierten Biographien zu konstatieren.

Dies galt auch für August Thyssen, einem der wichtigsten Montanindustriellen seiner Zeit. Obgleich sich eine Vielzahl älterer und neuerer Arbeiten der Person und dem Konzern Thyssens widmen – angeführt sei hier nur die biographische Skizze in dem von Gerald D. Feldman und Manfred Rasch herausgegebenen Band mit dem Briefwechsel zwischen Au-

gust Thyssen und Hugo Stinnes, die sich aber auf den Unternehmer Thyssen konzentriert –, lag bis dato keine umfassende, modernen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Biographie vor. Dieses Desiderat behebt nun das Buch von Jörg Lesczenski, das aus seiner 2006 in Bochum vorgelegten Dissertation hervorgegangen ist.

Der Autor „verfolgt das Ziel, das Leben eines Wirtschaftsbürgers zu beschreiben und den Großunternehmer Thyssen in die sozialen, ökonomischen, kulturellen sowie politischen Kontexte seiner Zeit einzubetten“ (S. 9). Jedoch will Lesczenski keine lückenlose, alle Aspekte beleuchtende Gesamtdarstellung, sondern lediglich eine „partielle Biographie“ vorlegen. Dass der Autor diesen Anspruch selbst in Parenthese setzt, verweist auf seinen gleichwohl umfassenden Ansatz, gleichsam den ganzen August Thyssen und seine Lebenswelt zu betrachten.

Theoretisch-methodisch verortet er seine Studie vor allem in der sozialgeschichtlichen Bürgertumsforschung, die jene „strukturalistische Schiefelage“ einer älteren Sozialgeschichte vermeiden will, die Thomas Welskopp beklagt hat (zit. nach S. 10, Anm. 6). Im Vordergrund stehen Thyssens bürgerliche Leitbilder, sein Selbstverständnis als (Wirtschafts-)Bürger und seine individuelle, alltagspraktische Ausgestaltung des normativen Entwurfs eines bürgerlichen Wertehimmels. Normative Zwänge stellt Lesczenski nicht in Abrede, verneint aber die Existenz eines strukturbedingten Determinismus: „Bürgerliche Lebensführung blieb ein subjektiver Gestaltungsprozess mit genügend Spielräumen, die eigene Existenz individuell auszuformen“ (S. 13 f.). Daneben ist die individuelle Biographie Thyssens Ausgangspunkt für die ebenfalls zentrale Frage nach der langfristigen Entwicklung von (Wirtschafts-)Bürgerlichkeit seit dem 19. Jahrhundert, als die ehemals prägenden Leitbilder an Ausstrahlungskraft verloren.

Insgesamt scheinen die theoretisch-methodischen Ausführungen auf nur wenigen einleitenden Seiten merkwürdig knapp geraten. Die nur stichwortartige Erläuterung zentraler Begriffe und Konzepte mit Nennung einschlägiger Studien findet sich zum Teil in dem recht ausführlichen Anmerkungsapparat. Das nährt die Spekulation, dass in dem ursprünglichen Manuskript der Dissertation weitaus umfangreichere Ausführungen hierzu enthalten waren, die für die Drucklegung leider gekürzt worden sind.

Lesczenski untergliedert seinen Stoff chronologisch-systematisch und beginnt klassisch mit der sozialen Herkunft und der Sozialisation in der Jugend- und Ausbildungszeit sowie in den Jahren der beruflichen Anfänge

als Unternehmer. Dabei zeigt sich u. a. einmal mehr die Relevanz der Familie bzw. familiärer Bindungen und Beziehungsgeflechte für die erfolgreiche Gründung von Unternehmen. Insgesamt entsprach Thyssens Werdegang in den „ersten dreieinhalb Jahrzehnten typischen Verlaufsmustern bürgerlicher Lebenswege“ (S. 373), so dass Lesczenski hier im Wesentlichen vorliegende Forschungen differenziert untermauern kann. Seit Ende der 1870er-Jahre aber entfernte sich Thyssens Lebensgestaltung mehr und mehr von den idealtypischen Mustern und nahm zusehends eigenständige Ausprägungen an. Neben äußeren Einflüssen, wie sozialstrukturellen und räumlichen bzw. regionalspezifischen Faktoren, wird dies auf individuellen Eigensinn und familiäre Sonderbedingungen zurückgeführt. Die Scheidung der Ehe von August Thyssen mit Hedwig Pelzer, die er von Beginn an wohl primär als „Interessengemeinschaft“ (S. 72) begriffen hatte, markierte im Jahr 1885 „eine tief greifende biographische Zäsur“ (S. 374). Sie war nicht zuletzt sichtbarer Ausdruck für das individuelle Scheitern eines typisch bürgerlichen, Familie und Arbeit harmonisch vereinigenden Lebensentwurfes.

Mehr noch als schon zuvor dominierte nun „die Trias Arbeit, Leistung und Unternehmen“ (S. 379) Thyssens Wahrnehmungs- und Handlungsmuster und mithin seine Lebensführung und sein Selbstverständnis als Wirtschaftsbürger. Die unbedingte Ausrichtung seines Lebens an diesen drei „Fixsternen“ hatte in Ermangelung anderer Orientierungspunkte für Thyssen sicherlich auch die Funktion, „das eigene Handeln plausibel zu legitimieren“ (S. 380). Das zeigt die umfassende und differenzierte Analyse der „Lebensführung eines erfolgreichen Unternehmers“ in ihren vielfältigen Facetten.

Neben Thyssens Funktion als Unternehmer und Konzernlenker werden Wohnverhältnisse und häusliche Geselligkeit, das Verhältnis zu Kunst und Kultur, zu bürgerlichen Vereinen und industriellen Verbänden, zu Kirche, Politik und monarchischem Beamtenstaat im Hauptkapitel des Buches ausführlich thematisiert. Durchgehend scheinen hierbei eine untypisch stark ausgeprägte Dominanz des bürgerlichen Arbeits- und Leistungsethos sowie eine zusehends individuelle Ausprägung bürgerlicher Normvorstellungen als Konstanten hervor. Genannt sei nur die damals durchaus nicht übliche Einrichtung des Arbeitszimmers in den Privaträumen August Thyssens auf seinem Schloss Landsberg, die von einer ungewöhnlich weitgehenden Übereinstimmung von Privat- und Geschäftsleben zeugt. Ähnliches gilt für seine prononcierte Abgrenzung

gegenüber dem monarchischen Beamtenstaat und seinen adligen Eliten. Schließlich ist die erstaunlich geringe Vernetzung Thyssens mit den Führungsschichten aus Industrie, Politik und Verwaltung hervorzuheben. Obwohl er zahlreiche Aufsichtsratsmandate innehatte, blieben seine Kontakte zu anderen Großindustriellen erstaunlich gering, und auch in dem sich machtvoll entfaltenden industriellen Verbandswesen war er kaum präsent. Dieser Befund ist aus unternehmensgeschichtlicher Sicht auch deshalb bemerkenswert, da Gehlen in seiner erwähnten Studie die umfassende Vernetzung Paul Silverbergs als einen maßgeblichen Grund für dessen unternehmerischen Erfolg herausstellt.

Indessen lässt sich nicht bestreiten, dass August Thyssen ein überaus erfolgreicher Unternehmer war, wozu übrigens auch sein Bruder Joseph als kongenialer Partner beitrug. Dem Erfolg des Unternehmers Thyssen steht allerdings sein Scheitern als Privatmann gegenüber. August Thyssen sah sich als autoritären Familienpatriarchen und Begründer einer bürgerlichen Dynastie, in dem der von ihm geschaffene Konzern als zentraler Bezugspunkt fungierte. Seine Kinder waren allerdings nicht bereit, das Lebensmodell des Vaters und die ihnen hierin zugeordneten Rollen widerspruchlos zu übernehmen. Davon zeugen die tiefgreifenden, zeitweise öffentlich eskalierenden Konflikte mit seinen Kindern, mit den drei Söhnen Fritz, August jr. und Heinrich sowie der Tochter Hedwig. Anlässe und Ursachen hierfür waren durchaus vielfältig und nicht zuletzt in den individuellen Charakteren der Protagonisten begründet. Als einen tiefer liegenden, strukturbedingten Grund für das Zerwürfnis identifiziert Lesczenski darüber hinaus generationell bedingte Konfliktpotenziale, die in den um 1900 einsetzenden Veränderungen im Bürgertum wurzelten. August Thyssen blieb demnach ein dem 19. Jahrhundert verhafteter, dem Wandel bürgerlichen Leitbildern zumeist skeptisch gegenüberstehender Wirtschaftsbürger, während seine Kinder in dieser Umbruchphase sehr zum Unverständnis ihres Vaters eigene Wege beschritten. Mit Blick auf die wenig typische, ja eigenwillige Ausprägung bürgerlicher Leitwerte durch August Thyssen sowie auf die in Familienunternehmen allgemein und durch die Zeiten hinweg häufig konfliktträchtige Generationenfolge bliebe über das Beispiel der Familie Thyssen hinaus gleichwohl nach dem Verhältnis individueller und struktureller Faktoren zu fragen.

Das Leben von August Thyssen war in vielerlei Hinsicht ungewöhnlich und es gibt „gute Gründe, seine Biografie als einen wenig repräsentativen bürgerlichen Eigenweg zu charak-

terisieren“ (S. 374). Diesem Befund Lesczenskis kann man nach der Lektüre seiner auf breiter Quellenbasis sorgfältig gearbeiteten und differenziert argumentierenden Studie nur zustimmen. Gleichzeitig wirft dies aber die Frage auf, inwieweit der untypische Bürger August Thyssen repräsentativ für die Entwicklung des Bürgertums in seiner Zeit war. Es ist nicht zuletzt dieses hohe Maß an Individualität, das eine Generalisierung der Ergebnisse nicht ohne Weiteres zulässt. Immerhin – und das ist keineswegs gering zu achten – hat Lesczenski die Relevanz des individuellen Subjekts gerade auch für die Geschichte der industriellen Eliten und damit die Grenzen einer zu sehr strukturorientierten Sozialgeschichte eindrucksvoll aufgezeigt.

Dr. Stefan Przigoda M.A., Bochum

**Hans-Henning Walter (Hrsg.):
Ernst August Geitner 1783-1852. Chemiker,
Metallurge, Erfinder und Unternehmer.
Tagung vom 12. bis 14. Juni 2008 in
der Saigerhütte Olbernhau-Grünthal bei
Freiberg in Sachsen**

*Freiberg: Drei Birken Verlag 2008 (436 S.,
zahlr. SW- u. farb. Abb.) 50,- €*

Der Name Ernst August Geitner mag heute eher nur für Spezialisten ein Begriff sein. Ab dem Jahr 1810, kurz nach seiner Promotion zum Doktor der Medizin, befasste er sich unter anderem mit der Herstellung von Farben für Textilien, Glas und Keramik. Dafür gründete er einen Betrieb im sächsischen Löbnitz, der später nach Schneeberg übersiedelte. Um 1820 entwickelte Geitner eine silberähnliche Legierung aus Nickel, Kupfer und Zink, die er mit dem Produktnamen „Argentan“ versah. Wiewohl es sich dabei nicht um eine Ersterfindung handelte – als „Pakfong“ war diese Metallmischung in China schon seit vielen Jahrhunderten bekannt – ist das Argentan sicher Geitners folgenreichster Beitrag zur Produktionstechnik. Neben vielen anderen Interessen ging er auch einem originellen Hobby nach: Er betrieb eine Gärtnerei in Planitz bei Zwickau und nutzte dafür die Wärme eines unterirdisch brennenden Stein-

kohlenlagers, was ihm die Zucht tropischer Pflanzen ermöglichte.

Diese und weitere Facetten von Geitners Leben sind Thema eines Tagungsbandes mit 24 Beiträgen, ergänzt durch eine Bibliographie seiner Publikationen und des Schrifttums über ihn sowie durch drei Faksimiletexte, nämlich Geitners medizinische Dissertation über den Durchfall (Lateinisch und Deutsch), eine ebenfalls aus seiner Feder stammende Beschreibung der Planitzer Gärten von 1839 und eine Festschrift zum 100-jährigen Jubiläum des von ihm gegründeten Unternehmens von 1910. Unter den Themen finden sich direkt in Bezug auf Geitner Beiträge zur Geschichte der Herstellung von Nickel und Nickellegierungen bis in die heutige Zeit sowie zur Farben-, Porzellan- und Salmiakherstellung; darüber hinaus wird Geitner als Verfasser chemischer Lehrbücher und sein Einfluss auf die Numismatik untersucht. Bisweilen wirkt die Themenwahl etwas eigenartig: Die Aufnahme gleich zweier Aufsätze über einen Heilbrunnen bei Zwönitz ist ein doch etwas tiefer Abstieg in die Niederungen der Lokalgeschichte. Weitere Aufsätze thematisieren Silbermetallurgie und Ersatzstoffe, zwei Autoren richten den Blick über die sächsischen Grenzen hinaus auf die Anfänge der industriellen Nickelherstellung in der Habsburgermonarchie und die Blaufarbenerzeugung in Norwegen.

Wie aus der Bibliographie über Geitner deutlich wird, handelt es sich bei diesem Band um den bisher thematisch breitesten Zugang zu seinem Leben und seiner Zeit. Die Beiträge selbst sind recht unterschiedlich beschaffen. Durch das Buch zieht sich ein bemerkenswerter Mangel an Kritikfähigkeit gegenüber Geitners Lebenslauf; vor allem der Beitrag von Gerhard Görmar ist ein Exempel an Hurra-Historie, wie sie der Rez. in dieser fehlenden Qualität schon lange nicht mehr gelesen hat (S. 129-144). Was in Geitners Unternehmungen hinter den Kulissen lief oder gelaufen sein könnte, wird kaum angesprochen. Lediglich Peter Lange hinterfragt den Umstand, dass Geitner ein Blaufarbenwerk in Saalfeld im damaligen Herzogtum Sachsen-Coburg-Saalfeld erwarb und unter größter Geheimhaltung betrieb. Lange vermutet, Geitner habe dort unter dem Vorwand, Blaufarben zu erzeugen, Versuche mit Nickellegierungen angestellt und auf diese Weise die strengere sächsische Berg- und Hüttenaufsicht umgangen (S. 211 f.). Manchem Verfasser gerät die Unfähigkeit zur eigenen Formulierung zum Stilmittel: Jürgen Luh platziert auf fünfeinhalb Seiten die beachtliche Zahl von 28 direkten Zitaten (S. 265-272). Der abschließende Aufsatz, eine „psycho-physiognomische Charakterstudie“

Geitners, stellt in seiner Unbedarftheit nichts weniger denn eine Werbung für biografische Zugänge dieser Art dar.

Vieles in diesem Band hätte korrigiert, vereinheitlicht, gestrafft oder einfach weggelassen werden müssen. Nicht weniger als zehn Beitragstitel weichen von der Formulierung im Inhaltsverzeichnis ab. Geitners Lebensdaten finden sich abseits des Titelblattes mindestens neun Mal, ein und dasselbe Gemälde mit seinem Konterfei ist vier Mal wiedergegeben. Manche Autoren versehen Geitners Namen mit seinem Dokortitel (S. 213-228; eine Geste der Ehrfurcht, die sonst eher österreichischen Historikern zugeschrieben wird), bisweilen fehlen Vornamen oder sind nur mit dem Anfangsbuchstaben wiedergegeben (S. 216, 225, 229). Mehrfach werden historische Maßeinheiten nicht in moderne Werte übertragen (S. 138, 147, 182-185, 226). Die eine oder andere persönliche Anekdote mag im Vortrag erheitert haben, wirkt aber in der verschriftlichen Fassung recht fehl am Platz (S. 160). Bisweilen werden die meist sachbezogenen Abbildungen unvermittelt konterkariert, etwa mit dem Foto eines Hüttenfestes in Olbernhau vom 4. Juli 1994 (S. 187). Auch die Zitierweise der Beiträge ist sehr unterschiedlich. Ein Namens- und Ortsregister fehlt.

Zu bedauern ist außerdem, dass das Augenmerk in diesem Band in hohem Maß auf die Produktionsgeschichte gerichtet ist. Ansätze der Konsumhistorie bleiben praktisch unberücksichtigt, sie hätten sich aber gerade am Beispiel des Argentans angeboten. So trifft etwa Wolfgang Uhlig in seinem Aufsatz eher beiläufig die Feststellung: „Um 1820 bestand in Europa ein lebhaftes Interesse daran, ein dem Silber ähnliches, aber preisgünstigeres Metallerzeugnis für Gebrauchsgegenstände herzustellen“ (S. 213). Warum war dies gerade um 1820 der Fall, wer äußerte ein solches Interesse, und welchen sozialen Schichten gehörten diese Personen an? Schuf die Nachfrage ein Angebot, oder war es umgekehrt? Warum wurde das „Neusilber“ unter nicht weniger als 80 verschiedenen Bezeichnungen angeboten, wie Eberhard Auer an anderer Stelle (S. 229) schreibt? Und was verraten Namen wie Alpakka, Melchior oder Tutenag über die Hersteller und ihre Absichten bzw. über die Konsumentinnen und Konsumenten und deren Wünsche? Wie Alfred Weiß berichtet, wurden Gegenstände aus Pakfong, darunter Essbestecke und Tafelgeräte, vielfach versilbert und dienten zum Gebrauch für Angehörige des Herrscherhauses und Adelige (S. 191-194). Aus der Festschrift von 1910 geht hervor, dass das Pakfong in den Anfängen auch für Sporen, Steigbügel und Pferdegeschirre verwendet wurde und damit vielfach silberplattier-

te Waren ablöste, deren Überzug sich mit der Zeit abgenutzt hatte. Wahrscheinlich verlor das Material mit der Zeit an Exklusivität und fand seinen Weg in breitere Kreise. Jedenfalls weist der Einsatz von Legierungen wie auch von Techniken der Oberflächenbeschichtung einen breiten kulturgeschichtlichen Kontext auf. Es wäre an der Zeit, sich solchen Fragestellungen zuzuwenden.

PD Dr. Hubert Weitensfelder, Wien

Angelika Westermann:
Die vorderösterreichischen Montanregionen in der Frühen Neuzeit

Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2009 (395 S., 9 S/W-Abb. u. Karten, 15 Graph., 36 Tab.) 64,- €

(= Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte – Beihefte 202)

Die Wechselwirkungen von Bergbau und Hüttenbetrieben konstituierten und prägten in der Frühen Neuzeit den zentralen Raum von Montanrevieren als einem ökonomischen Gefüge. Andererseits waren diese Betriebe als soziale und unternehmerische Einheiten der Landesherrschaften oder Gewerken in gesellschaftliche, rechtliche und politische Austauschregelungen eingebunden. Über bestallte Beamte in den Bergämtern, Zulieferbetriebe für Verbrauchsgüter von Land und Leuten sowie notwendige Betriebsmittel von Handwerkern oder aus den Forsten bewegten sie sich mit ihren Leitungsteams und Arbeitern im Kontext sozialen Lebens. Wenn auch das Risiko unternehmerischen Scheiterns außerhalb der Vorstellungskraft der Administration lag, war doch der Bergbaubetrieb mit dem Anspruch verbunden, am landesherrlichen Monopol auf die Erzeugung und den Handel mit Bergwerksprodukten festzuhalten, so konnte ihre Einbindung in die Marktumwelt nicht übersehen werden, da es konkrete Metall-Märkte mit spezifischen Nachfrage-Bedingungen gab – Marktpulse und reale Auswirkungen von Produzentenreaktionen am Markt blieben nicht aus. So waren z. B. Beamte in den landesherrlichen Hüttenverwaltungen (Gene-

ral-Hüttendirektion) ebenso in der Lage wie Gewerken, sich auf veränderte Marktverhältnisse und Nachfragesituationen einzustellen und zu reagieren, wenn sie bei expandierendem Binnenmarkt die Betriebe mit doppelter Buchhaltungstechnik und Zahlen-Zeichen in ihrer Führung und Verwaltung kontrollierten. Montanhistoriker sind es gewohnt, Veränderungen als Ergebnis kausaler Ursachen zu thematisieren. Eine Beobachtung von Transformationsprozessen in Gestalt sozialer Aktionen und Integration heißt dagegen die Frage aufwerfen, ob kausale Erklärungsmuster überhaupt dem Untersuchungsfeld angemessen gerecht werden, zumal das im vorliegenden Fall mit einem Beispiel aus der Frühneuzeit mit der Montanregion Lebertal in den Vogesen dazu führt, soziale Bezüge und wechselseitige Interaktionen in das Zentrum der Betrachtung zu rücken. Das ermöglicht allerdings Angelika Westermann soziale Handlungs-Zusammenhänge, die mit beginnender Neuzeit auf immer größere Räume ausgriffen, unter dem konzeptionellen Typus ‚Sozialregion‘ wesentlich weiter gespannt zu interpretieren als reduziert auf das ökonomisch bestimmte Modell des Montanreviers als einer eindeutig definierten Wirtschafts- und Produktionsregion.

Denn Sozialregionen, so die Autorin, sind Gesellschaftsräume, in denen eine Reihe von variablen Faktoren wirksam ist und unterschiedliche sozialpolitische Aktivitäten ablaufen. Für die Menschen und die Sozialzusammenhänge, in denen sie leben, bedeutet dies nicht in erster Linie Fortschritt, sondern eine Zunahme von Unübersichtlichkeit, Störungen oder Vergesellschaftung durch Sonderung. Insofern waren politische und soziale Ordnungsleistungen von lokalen Organisationen, z. B. der dominierenden Kraft montanwirtschaftlicher Betriebe, Gilden oder Innungen als ein großer Teil des sozialen Kerns gefordert, über Regeln zur Gestaltung des gesellschaftlichen Zusammenhandelns ihren Beitrag gegen Erschütterungen im regional-sozialen Gefüge zu leisten.

Dieser konzeptionelle Bezugsrahmen und das Interpretationsangebot zur Geschichte einer montanhistorischen Sozialregion gibt den Blick frei auf weit gespannte inhaltliche Zusammenhänge, mit denen die Entwicklung und Bedeutung der Montanwirtschaft Vorderösterreichs verwoben war und die zugleich das Phänomen einer Sozialregion selbst charakterisierten. Das Aufspüren abbauwürdiger Lagerstätten Mitte des 16. Jahrhunderts und der entsprechenden Bedeutung landesherrlicher Hüttenbetriebe stellte die bis dahin gültige Raumordnung und Gliederung der alten Gesellschaft vor neue, unbekannte Herausfor-

derungen und blieb nicht ohne Auswirkungen auf die bestehenden sozialen Gefüge und Gemeindeverbände. Durch Sprache, Religion und Brauchtum konnten sich Berggemeinden signifikant von Landgemeinden unterscheiden. Für den Historiker von besonderem Interesse sind dann Veränderungen, die sich aus den unterschiedlichen Formen der Kommunikation für eine Gesellschaft erkennen lassen.

Im Lebertal standen in kurzer Zeit mehr als 2000 Berg- und Hüttenarbeiter, von denen nur wenige aus der Region kamen, in einem Arbeitsverhältnis und besiedelten umliegende Hänge und Täler. Die bis dahin gelebte Raumnutzung sah sich einem unvorhergesehenen Wandel ausgesetzt. Vom Bau neuer regionaler wie überregionaler Transportwege profitierten die Landbevölkerung ebenso wie die Markorte Markkirch, Leberau und Weiler, während die Berg- und Hüttenbetriebe die Ressourcen der Landschaft, Wasser und Holz, in zunehmenden Maße für sich reklamierten. Diese einseitige Nutzung stieß im Leber- und im Weilertal auf den Widerstand der Bevölkerung. Die Landesherrschaften von Rappoltstein und Lothringen beanspruchten die Forste sowohl für den Bergbau und das Hüttenwesen als auch für die Versorgung der ländlichen Gemeinden bei Ackerbau und Viehzucht. Die ersten Reaktionen der Bevölkerung zielten auf Segregation und nicht auf Integration der Berggemeinden. Eine eigene Gartenwirtschaft, das Recht zum Fischen und Jagen von Kleintieren sowie die Garantie zur Teilhabe an Allmende und Hütediensten waren weitere Beiträge zur Versorgung der Berggemeinde, erhöhten jedoch das Konfliktpotential in der Gesellschaft dieser Montanregion.

Bergarbeiter strömten aus nicht habsburgischen Montanregionen in die Vogesen, nämlich in das Lebertal und das angrenzende Weilertal mit seinen drei Revieren, während Montanbeamte aus anderen habsburgischen Montanrevieren kamen. Dieser massive Zustrom von Fremden wirkte auf die einheimischen Berggemeinden bedrohlich. Hinzu kam die privilegierte Stellung der Berg- und Hüttenleute in der Versorgung mit Lebensmitteln und Wohnraum. Ebenso begünstigten strukturelle Maßnahmen wie der Bau von Wasserleitungen und Brunnen oder Brücken und Söllhäusern die Veränderung von Sozialsystemen. Die Holznutzung führte zu ständigen Auseinandersetzungen mit dem Herrn von Rappoltstein und dem Herzog von Lothringen. Zudem traten konfessionelle Spannungen neben unterschiedlichen Verwaltungsmaßnahmen oder Arbeitsmarktregelungen auf. Im Weilertal setzte der Landesherr die katholische Religion strikt durch. Und Herzog Anton von Lothringen gestattete die Ansiedlung von Cal-

vinisten und Täufern in seiner Montanregion mit großer Toleranz, zumal wenn Arbeitskräfte fehlten. Egnolph von Rappoltstein gab als Protestant genügend Raum zur Ansiedlung beider Konfessionen, indem er die katholische Kirchengemeinde nicht einschränkte. In dieser Verknüpfung von politischen, wirtschaftlichen, rechtlichen und kulturellen Interaktionen mit dem dominierenden Faktor Bergbau- und Hütten-Arbeit analysiert Angelika Westermann die Sozialregion als von gesellschaftlichen Gruppen geschaffenen, veränderlichen und änderbaren Wirtschaftsraum mit einem sozialen Bedeutungsüberschuss, den ein solcher Raum erzielen kann: nicht die Montanwirtschaft war abhängig von den Kräften der Region, sondern sie war die dominierende Kraft, die das gesellschaftliche Surplus oder den sozialen Mehrwert einer Region fundierte, der klar über deren ökonomische Bedeutung und Begrenzungen hinauswies. Der gesamte Bereich der konsumtiven und ökonomischen Aktivität regulierenden Landesgesetzgebung entfaltete sich aus dieser Dynamik heraus.

Die immanente, sozial überaus weit reichende Typologie von Zwietracht und Eintracht mit ihrer Raum prägenden und -verändernden Kraft hat Angelika Westermann stringent aufgearbeitet, indem sie die Montanregion konsequent als Sozialregion interpretiert und die eigentliche Wirtschaftsregion auf den Produktionsstandort reduziert. Damit kommt dem Begriff der Sozialregion eine die Grenzen der Wirtschaftsregion überschreitende Bedeutung zu. Insofern sei es erforderlich – wie die Studie hinreichend belegt –, die Vernetzung aller Interaktionen einer dominanten Montanwirtschaft in einem bestimmten Revier zu einer bestimmten Zeit zu untersuchen, wenn vertraute Interpretationsmuster überwunden und neue Erschließungskategorien und Handlungsmodelle an deren Stelle treten sollen.

Schnittmengen führten hingegen zu einem Interaktionsgefüge zwischen etablierten Gemeinden einerseits und Berggemeinden andererseits, wobei dem Recht der Bergfreiheit zentrale Funktion zukam, zumal es zugunsten der Bergleute Freiheiten zuließ, die für tradierte Stadt- und Landgemeinden nicht galten. Das Weilertal gehörte dem Haus Habsburg, im Lebertal übten die Habsburger als Grafen von Tirol zwar die Landeshoheit in Vorderösterreich aus, sie mussten sich aber mit dem Herrn von Rappoltstein (für die deutsche Seite des Lebertals) und dem Herzog von Lothringen (für die welsche Seite des Lebertals) über Nutzungsrechte und Bergordnungen einigen. Rappoltstein und die Habsburger lösten derartige Konflikte

einvernehmlich, indem sie z. B. die aus dem Bergregal fließenden finanziellen Gewinne teilten (1530). Dagegen fand der Streit um die Bergregalnutzung mit dem Herzog von Lothringen erst 1582 ein Ende.

Angelika Westermann hat in ihrer Habilitationsschrift das Gelände des vorderösterreichischen Montanreviers in seinen näheren und weiteren räumlichen Bezügen adäquat erschlossen und ein Großteil des Entwicklungs- und Veränderungspotentials mit ihrer konsequenten, innovatorischen Anwendung der Konzeption der Sozialregion zu einer richtungweisenden Neubewertung geführt. Dazu beigetragen hat die überzeugende methodische Homogenität der problemorientierten Analyse durch umfangreiche Quellenarbeit und elaborierte Interpretation, die zu hohem Erkenntnisgewinn führen. Denn das soziale und kulturelle Umfeld des Berg- und Hüttenwesens, das indessen das entscheidende Terrain der Produktions- und Lebensbedingungen verkörperte, ist in der bisherigen Forschungspraxis stets zurückgetreten. Wenn zentrale inhaltliche und methodische Ansätze dieser Arbeit künftig systematisch durch weitere Revierstudien und Raumanalysen verfolgt würden, könnte das für die aktuelle Neukonzeptualisierung der Montangeschichte zweifellos sehr hilfreich sein.

Dr. Hans-Joachim Kraschewski, Marburg

Wolfgang Schwabenicky:
Der mittelalterliche Silberbergbau im Erzgebirgsvorland und im westlichen Erzgebirge unter besonderer Berücksichtigung der Ausgrabungen in der wüsten Bergstadt Bleiberg bei Frankenberg

Chemnitz: Verlag Klaus Gumnior 2009 (258 S., 428 S/W-Abb.) 29,90 €

Mit diesem Band legt der Autor ein abschließendes ausführliches Resümee seiner langjährigen Arbeiten zum Treppenhauer vor, das ergänzt wird durch kürzere Berichte zu weiteren mittelalterlichen, wüst gefallenen Bergbausiedlungen bei Gersdorf, Wolkenburg und zum Hohenforst (Fürstenberg) bei Kirchberg. Auf einen Nenner bringen lässt sich die Methode als landesgeschichtlich unterstützte

Montanarchäologie. Im Erzgebirgsvorland ist es möglich, archäologisch gestützte Befunde mit Schriftquellen seit dem späten 12. Jahrhundert zu kombinieren. Daraus erwächst die hier veröffentlichte dichte Analyse, in der die untersuchten Gebiete zunächst siedlungsgeschichtlich und topographisch-geologisch beschrieben werden, bevor die Grabungsbefunde ausgewertet werden.

Sie können hier nicht im Einzelnen vorgestellt werden, sondern müssen stichpunktartig aufgeführt werden: Grubenhäuser und ebenerdige Häuser; Badstuben; Reste von Produktionsstätten (Erzmühlen, Buntmetallverarbeitung, Schlackenplätze, Schmelzhütten). Die Funde von Irdenware aus dem 13./14. Jahrhundert lassen vermuten, dass die Töpferware aus dem anstehenden Lößlehm hergestellt wurde. Kulturgeschichtliche Höhepunkte sind Deckelknäufe, die zu einem Bergmannskopf mit Kapuze bzw. zu einem „Berggeist“ ausgebildet wurden (S. 112 f.). Weiterhin sind u. a. Grubenlampen aus Keramik überliefert (S. 122 ff.). Die massenhaften Funde auch von importierter Keramik vermitteln eine Vorstellung über die Größenordnung des Reviers am Treppenhauer, in dem die Bergleute auch mit ihren Familien lebten. Das belegen die Funde von Spielzeug und Spinnwirteln. Ein breites Panorama des Gezähes wird durch die ergrabenen Werkzeuge erschlossen.

Besonders wertvoll ist die abschließende Einordnung der Befunde in eine allgemeine Geschichte der mittelalterlichen Bergbausiedlungen Mitteleuropas (S. 203-238). Der Verf. erörtert die Rolle von Bergbaustädten als Sondersiedelformen, ihre kirchenrechtliche Verankerung und ihre Anbindung an den Lokal- und Fernhandel. Sie mussten nicht nur versorgt werden, sondern sie hatten auch teil am Transfer von Technologien. Innovativ sind vor allem die Überlegungen zum Zusammenhang von Burgen, Befestigungen und Bergbau. Seine Beobachtungen veranlassen den Verf. mit guten Gründen zur Forderung, den Zusammenhang zwischen kleinen Burganlagen, weitab von Siedlungen, und Bergbauspuren zukünftig genauer zu untersuchen. Ausführlich geht er auf den Hausbau in Bergbausiedlungen, abschließend auf die Niedergangsphase des Bergbaus im 14. Jahrhundert ein. Er verwirft fast alle möglichen Ursachen und macht letztlich zu hohe Produktionskosten bei sinkender Bevölkerung und mangelnder Ausweichmöglichkeit auf andere Gewerbe für den Niedergang verantwortlich. Zugleich verweist er auf weitere wüste Bergstädte oder stadähnliche Bergbausiedlungen. Umso wichtiger ist sein Befund, dass es schon vor der Gründung von

Marienberg, Annaberg und Schneeberg im Erzgebirge Bergstädte gab, wobei möglicherweise im Falle Schneebergs neu aufgewältigt worden ist. Dem Verf. ist deshalb zu danken für eine äußerst materialreiche Arbeit voller Impulse für andere Bergreviere in Mitteleuropa.

Prof. Dr. Wilfried Reininghaus, Senden

Gerhard H. Bachmann/Bodo-Carlo Ehling/
Rudolf Eichner/Max Schwab (Hrsg.):
Geologie von Sachsen-Anhalt

*Stuttgart: E. Schweizerbart'sche
Verlagsbuchhandlung 2008 (XX + 689 S.,
175 Abb., 54 Tab.) 78,- €*

sowie

Werner Pälchen/Harald Walter (Hrsg.):
*Geologie von Sachsen. Geologischer Bau
und Entwicklungsgeschichte*

*Stuttgart: E. Schweizerbart'sche
Verlagsbuchhandlung 2008 (XVI + 537 S.,
161 Abb., 16 Tab.) 69,- €*

und

Werner Pälchen (Hrsg.):
*Geologie von Sachsen II. Georessourcen,
Geopotenziale, Georisiken*

*Stuttgart: E. Schweizerbart'sche
Verlagsbuchhandlung 2009 (XII + 307 S.,
120 Abb., 55 Tab.) 49,80 €*

Nachdem die E. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung (Nägele u. Obermiller) in Stuttgart in den vergangenen Jahren bereits Bände zur Geologie von Baden-Württemberg, Mecklenburg-Vorpommern, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Thüringen verlegt hat, sind nun (2008/2009) in dieser informellen Reihe die Bände „Geologie von Sachsen-Anhalt“ sowie „Geologie von Sachsen“ (in zwei Teilen) erschienen. Neuerscheinungen geologischen Inhalts finden nur selten Eingang in den Rezensionsteil dieser Zeitschrift, doch rechtfertigt der Reichtum an minerali-

schen Rohstoffen der beiden Bundesländer eine Ausnahme.

Die „Geologie von Sachsen-Anhalt“ wurde von einem Viermännerkollegium (Gerhard H. Bachmann, Bodo-Carlo Ehling, Rudolf Eichner und Max Schwab) herausgegeben, dessen Mitglieder entweder am Geologischen Landesamt für Geologie und Bergwesen Sachsen-Anhalt oder an der Universität Halle(-Wittenberg) tätig sind. Beim besprochenen Werk handelt sich um die erste ausführliche und zusammenfassende Buchpublikation zur Geologie von Sachsen-Anhalt, das als Bundesland ja erst seit 1990 besteht. Den Herausgebern ist es gelungen, insgesamt 47 regionalgeologisch kompetente Kollegen als Autoren für die einzelnen Kapitel zu gewinnen. Einleitend schildert R. Eichner die Geschichte der geologischen Forschung, die aber in Teilen eher einen Abriss der Bergbaugeschichte darstellt. Die dort als „kolorierte[s] Unikat“ bezeichnete „Petrographische Karte der Grafschaft Mansfeld“ von 1815 ist allerdings kein Unikat, sondern als „illuminirte petrographische Charte“ dem dritten Teil einer Publikation beigegeben, die auch im Schriftenverzeichnis des besprochenen Bandes angegeben wird (Freiesleben, Johann Carl 1815: Geognostischer Beytrag zur Kenntniß des Kupferschiefergebirges, mit besonderer Hinsicht auf einen Theil der Grafschaft Mansfeld und Thüringens“, Dritter Theil). Hervorzuheben im ersten, historischen Kapitel sind die Abschnitte „Geologie und Universitätsgeschichte“ sowie „Geologie und amtliche geologische Landesaufnahme“. Es folgen ein „Geomorphologischer Überblick“ (K. Schubert) und – als Übersicht – die „Regionalgeologische Entwicklung“ (G. H. Bachmann u. M. Schwab), bevor der Kernteil des Bandes die stratigraphischen Einheiten (S. 51-343) behandelt, die einen weiten Bogen vom Präkambrium (die ältesten datierten Zirkone lieferten Alter von über 1,5 Milliarden Jahre) bis zum Quartär schlagen. Den Abschluss des stratigraphischen Kapitels bildet der Abschnitt „Fossilagerstätten“, der nach Meinung des Rez. besser im Abschnitt „Geologie und Umwelt“ aufgehoben gewesen wäre, nicht nur, weil dort geowissenschaftliche Museen und Geotope behandelt werden, zu denen sich vielfältige Beziehungen ergeben, wodurch im besprochenen Band Redundanzen auftreten (z. B. Geiseltal-museum im stratigraphischen Kapitel), sondern auch, weil die besprochene Tiefbohrung Schladebach (S. 346), die Ende des 19. Jahrhunderts mit 1748,40 m tiefste Bohrung der Welt, kein Geotop, sondern im besten Fall ein technisches Denkmal darstellt (nämlich deren Bohrkerne).

Das folgende fünfte Kapitel beschreibt die regionalgeologischen Einheiten Altmark-Fläming-Scholle, Flechtingen-Roßlau-Scholle, Halle-Wittenberg-Scholle sowie Harz mit seinem nördlichen und südöstlichen Vorland. Der Bedeutung des aktiven sowie des historischen Bergbaus entsprechend nimmt die Beschreibung des Kapitels „Bodenschätze und Bergbau“ (R. Eichner u. J. Wirth) einen breiten Raum ein. Noch heute ist Sachsen-Anhalt ein z. T. bedeutender Produktionsstandort für die Gewinnung von Steinen und Erden, Braunkohle, Stein- und Kalisalzen und Erdgas. In der Vergangenheit wurden zudem Steinkohlen des Oberkarbons und Unterrotliegenden, Bernstein, Erdöl (bis 1986), Bunt- und Schwermetallerze (darunter „Kupferschiefer“-Erze, Pyrit, hydrothermale Pb-Zn-Cu-Erze, sedimentäre Eisenerze) sowie Baryt und Fluorit („Spate“) gewonnen. Behandelt werden auch Uran-Mineralisationen, die durch die SDAG Wismut durch zahlreiche Bohrungen intensiv erkundet worden sind (1949-1953, 1973-1985), deren geringe Menge aber der Aufnahme einer Uranerzgewinnung immer im Wege stand. Auch die Nutzung von Grund-, Heil- und Mineralwasser, von geothermischer Energie und von Untertagespeichern wird in diesem Kapitel behandelt. Ein eigener Abschnitt beleuchtet „Halle und das Salz“ in geologischer und salinarhistorischer Beziehung. Kapitel 7 ist mit „Geologie und Umwelt“ überschrieben (G. Strobel) und umfasst den Baugrund, geologische Barrieren sowie Geotope und den UNESCO-Geopark „Harz-Braunschweiger Land-Ostfalen“. Dem Kapitel „Böden“ (W. Kainz) folgt als neuntes und letztes Kapitel „Geowissenschaftliche Ausstellungen und Sammlungen“ (G. H. Bachmann), das stichwortartig die im Bundesland vorhandenen Sammlungen, Schaubergwerke und Hüttenmuseen in alphabetischer Aufstellung erläutert. Ein umfangreiches Schriftenverzeichnis (82 S.) und ein Stichwortregister beschließen den Band.

Dem angelsächsischen Vorbild entsprechend sind die Abbildungen und Tabellen des Bandes leider nicht mehr fortlaufend, sondern abschnittsweise nummeriert (3.1-1, 3.1-2, 3.1-3, 3.2-1, 3.2-2 etc.), was die Suche nach Abbildungen und Tabellen zu einem ärgerlichen Suchspiel werden lässt. Auch gibt es nicht nummerierte Abbildungen, z. B. auf S. 346. Über Geschmack lässt sich bekanntlich streiten, und sicherlich auch darüber, ob in eine Landesgeologie der vorliegenden Güte Federzeichnungen gehören, die holzschnittartig Felsformationen, Schachtanlagen sowie Portraits bedeutender Bergbeamter und Geo-

gnosten darstellen und z. T. verfremden. Der Rez. ist der Überzeugung, dass die im Einzelnen nicht zitierten Vorlagen der Federzeichnungen aus der Hand von H. Bringezu dem vorliegenden Band besser zu Gesicht gestanden hätten.

Der Band kann allen Interessierten uneingeschränkt empfohlen werden; der attraktive Preis in Höhe von nur 78,00 Euro (dies entspricht lediglich 11 Cent/Seite) wurde durch eine freundliche Unterstützung des Landesamtes für Geologie und Bergwesen Sachsen-Anhalt ermöglicht – eine wohltuend bürgerfreundliche Verwendung von Steuergeldern in einer Zeit von so genannten Auslandseinsätzen und Bankenkstüten.

Der erste, allerdings nicht nummerierte Band der „Geologie von Sachsen“ trägt den Untertitel „Geologischer Bau und Entwicklungsgeschichte“. Korrekterweise müsste er die Nummer I tragen. Er wurde von Werner Pälchen und Harald Walter herausgegeben, zwei ausgewiesenen Kennern der Region, beide am Sächsischen Landesamt für Umwelt und Geologie in Freiberg (Sachsen) tätig bzw. tätig gewesen. Auch für den ersten Band der Landesgeologie haben die Herausgeber zahlreiche Experten gewinnen können, in diesem Fall 42 Autoren. Sachsen gehört seit den Zeiten von Georgius Agricola zu den klassischen Bergbauregionen der Welt, und so verwundert es nicht, dass die beiden Herausgeber nicht die erste sächsische Landesgeologie herausgeben. Wie die Herausgeber betonen, war Kurt Pietzsch (1962) allerdings der letzte, der eine umfangreiche, monographische Bearbeitung des Gebiets als ein „Ein-Mann-Buch“ verfassen konnte: Die intensive Rohstoffexploration der DDR und auch immense bergmännische Aufschlussarbeiten erbrachten einen so enormen Erkenntniszuwachs, dokumentiert durch ca. 345 000 Bohrungen sowie ca. 7500 Berichte über Erkundungs-, Kartierungs- und Forschungsarbeiten, so dass ein neuer Versuch, dieses Wissen in Buchform zu dokumentieren, zahlreicher Autoren bedurfte. Die Konzeption für das vorliegende Werk war bereits vor der so genannten ‚Wende‘ fertig, doch konnte es erst mit großem, zeitlichen Abstand zur Konzeption fertig gestellt werden.

Der erste Band begnügt sich mit 16 Seiten „Geographisch-geologischer Überblick“, zu denen auch eine kurze „Geschichte der geologischen Erforschung“ (8 S.) gehört, um dann *in medias res* zu gehen, der Beschreibung der drei geotektonischen Baueinheiten von Sachsen. Kapitel 2 widmet sich den „Baueinheiten des Grundgebirgsstockwerkes“, die im Rahmen der variscischen Gebirgsbildung deformativ überprägt worden sind und größten-

teils zur saxothuringischen Zone gehören. Folgende regionalgeologische Einheiten werden beschrieben: Erzgebirge, Vogtland, Granulitgebirge, Nordwestsachsen, Elbezone und Lausitz. Kapitel 3 behandelt die „Baueinheiten des Molassestockwerkes“, worunter die Füllung der spätvariscischen Molassebecken mit permokarbonischen Sedimenten, Vulkaniten und granitischen Intrusionen verstanden wird. Im letzten Kapitel („Postvaristisches Deckgebirge“) werden die das Grundgebirge und die Molassefüllung überlagernden Strukturen und Sedimente beschrieben, die von der Zechsteinzeit bis zum Holozän reichen.

Die den Leser dieser Zeitschrift besonders interessierenden Lagerstätten und Vorkommen mineralischer Rohstoffe (hier Georessourcen und -potenziale genannt) werden im separaten Band II beschrieben, der ein Jahr später erschien. In dem von H. Pälchen herausgegebenen Band erläutern 28 Autoren ein weites Spektrum geowissenschaftlicher Themen, von Georessourcen (mineralischen Rohstoffe) und Geopotenzialen über Georisiken (z. B. Erdbeben) bis hin zu Geotopen, Museen und Schaubergwerken.

Das 1. Kapitel („Georessourcen“) umfasst das Wasser (Oberflächen-, Grund-, Mineral- und Thermalwasser), die sächsischen Energierohstoffe (Stein- und Braunkohlen, Uranerze, geothermische Energie), dann die heute noch wichtigen Lagerstätten der Steine und Erden (Festgesteine, Sande und Kiese, Tonrohstoffe), die Industriemineralien (Fluorit, Baryt), „Erze“ (W, Mo, Sn, U, Pb, Zn, Ni, Co, Cu, Fe etc.), die Schmuck- und Edelsteine (darunter der berühmte Topas vom Schneckenstein bei Muldenburg im Vogtland, die bekannten Achate und Amethyste z. B. von Schlottwitz, aber auch Gesteine wie der weithin bekannte Serpentin von Zöblitz) und „Sonstige mineralische Rohstoffe“. Hierunter werden Feldspat, Quarz, Quarzit, Kieselsgur, Polierschiefer, Talk, Paragonit, Cordierit-Sillimanit-Granatgesteine, B-Träger, Zirkon, Schwermineralseifen, Anatasschluff, Torf und Erdöl/Erdgas beschrieben, mineralische Rohstoffe, von denen einige auch unter den Industriemineralen bzw. den Energierohstoffen hätten abgehandelt werden können. Erfreulicherweise finden sich eigene Abschnitte zum wichtigen Thema der Rohstoffsicherung und zu den Folgen des Bergbaus und der Sanierung ehemaliger Abbaugebiete, von Bedeutung hier vor allem der ehemalige Braunkohlen- und Uranerzbergbau. Das 2. Kapitel („Geopotenziale“) wäre bis vor wenigen Jahren schlichter und zutreffender mit „Bodenkunde, Hydrogeologie, Ingenieurgeologie, Geophysik, Geochemie“ überschrieben worden. Zu den sächsischen „Georisiken“

(3. Kapitel) zählen Erdbeben (darunter die bekannten sächsischen Schwarmbeben), Gasemissionen (CO₂ und N₂ aus dem Erdmantel sowie CH₄ nicht ganz geklärt Herkunft), „Massenbewegungen“ (Felsstürze, Rutschungen etc.) und „Bodenerosion“. Das 4. und abschließende Kapitel dieses Teilbandes ist mit „Objekte und Stätten geowissenschaftlicher Information und öffentlicher Bildung“ überschrieben. Hier werden die Abschnitte „Geotope und Geotopschutz“, „Geologische Lehrpfade und Schaubergwerke“ und „Geowissenschaftliche Museen, Sammlungen und Archive“ beschrieben: In Sachsen existieren alleine 64 Besucherbergwerke sowie 17 Lehrpfade und 24 bedeutende Museen geowissenschaftlicher Ausrichtung! Den Abschluss bilden ein „Quellenverzeichnis“ und ein Verzeichnis der „Schlüsselliteratur“.

Bezüglich der Abbildungsnummerierung folgen beide Teile der „Geologie von Sachsen“ leider auch der unübersichtlichen, abschnitts- und kapitelbezogenen Num-

merierungsstrategie der „Geologie von Sachsen-Anhalt“. Tabellen werden im Text als Abbildungen bezeichnet und in diese eingereiht, doch sind einige dem ersten Band als Anhang beigegeben, auch hier verwirrend nummeriert und beginnend mit den Tabellen 2.3-1, 2.10-1 und 3.4-1. Aus Platzgründen ist der Geologie von Sachsen leider kein komplettes Literaturverzeichnis beigegeben worden; man hat sich auf die Angabe der so genannten Schlüsselliteratur beschränkt, derjenigen Literatur, die am Ende eines jeden Abschnitts kursorisch angegeben wird und die im Schriftenverzeichnis des ersten Bandes gerade einmal zwölf Seiten und des zweiten Bandes acht Seiten füllt. Bei einer Neuauflage sollte das Schrifttum vollständig aufgeführt und auch im Text erwähnt werden. Bei beiden Bänden der „Geologie von Sachsen“ beschließen ein Sachregister bzw. ein Register den Band. Mit 69,00 Euro (= 12,5 Cent/Seite) für Band I bzw. 49,80 Euro (= 15,6 Cent/Seite) sind beide Bände

der „Geologie von Sachsen“ kostengünstig in der Anschaffung und können Interessierten uneingeschränkt empfohlen werden.

Sowohl die „Geologie von Sachsen-Anhalt“ als auch die beiden Bände der „Geologie von Sachsen“ richten sich primär an alle Geowissenschaftler, also im engeren Sinn Geologen, Paläontologen und Mineralogen sowie Studenten dieser Fächer, doch werden auch Geographen und Vertreter von Nachbardisziplinen, so Bergleute, Steine-und-Erden-Ingenieure, Bauingenieure, Geotechniker, Planer, Landwirte und Forstleute von beiden Werken profitieren. In Zeiten des nachlassenden Interesses für die regionale Geologie Deutschlands und der Abwicklung geowissenschaftlicher Landesbehörden in zahlreichen Bundesländern wünscht der Rez. der „Geologie von Sachsen“ und der „Geologie von Sachsen-Anhalt“ eine weite Verbreitung und weitere Auflagen.

Prof. Dr. Thomas Kirnbauer, Bochum

Abbildungsnachweis

Titelbild: Deutsches Bergbau-Museum Bochum (DBM) / Abt. Montanarchäologie (Gero Steffens); S. 169 u. 171: Fotos: DBM / Abt. Montanarchäologie; S. 175-185: Fotos: DBM / Abt. Montanarchäologie; S. 191 links u. S. 192: Abb.: Technische Universität Bergakademie Freiberg; S. 201: Foto: DBM; S. 208-210: Fotos: Dipl.-Designer Achim Pohl, Essen; S. 211: Foto: Karl Heinz Both, Unna-Massen; S. 212-213 oben: Fotos: DBM; S. 213 unten: Foto: Deutsche Rentenversicherung Knappschaft-Bahn-See; die übrigen Abb. wurden – soweit nicht anders vermerkt – von den Autoren zur Verfügung gestellt oder am jeweiligen Ort zitiert.

DER ANSCHNITT

Herausgeber:

Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V.

Vorsitzender des Vorstands:

Dipl.-Ing. Bernd Tönjes

Vorsitzender des Beirats:

Bergassessor Dipl.-Kfm. Dr.-Ing. E.h. Achim Middelschulte

Geschäftsführer:

Museumsdirektor Prof. Dr. phil. Rainer Slotta

Schriftleitung (verantwortlich):

Dr. phil. Andreas Bingener M.A.

Editorial Board:

Dr.-Ing. Siegfried Müller, Prof. Dr. phil. Rainer Slotta; Dr. phil. Michael Farrenkopf

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr. Jana Geršlová, Ostrava; Prof. Dr. Karl-Heinz Ludwig, Bremen;

Prof. Dr. Thilo Rehren, London; Prof. Dr. Klaus Tenfelde, Bochum;

Prof. Dr. Wolfhard Weber, Bochum

ISSN 0003-5238

Anschrift der Geschäftsführung
und der Schriftleitung:

Deutsches Bergbau-Museum

Am Bergbaumuseum 28 - D-44791 Bochum

Telefon (02 34) 58 77-0

Telefax (02 34) 58 77-111

Einzelheft 9,- €, Doppelheft 18,- €;

Jahresabonnement (6 Hefte) 54,- €;

kostenloser Bezug für die Mitglieder der Vereinigung

(Jahres-Mitgliedsbeitrag 50,- €)

Layout: Karina Schwunk

Gesamtherstellung und Versand:

Meiling Druck

Jacob-Uffrecht-Straße 3

39340 Haldensleben